
WACHSTUM, STRUKTURWANDEL UND WETTBEWERB

Rezension von: Klaus Herdzina,
Wirtschaftliches Wachstum,
Strukturwandel und Wettbewerb,
Verlag Duncker & Humblot,
Berlin 1981

Machlup hat vor geraumer Zeit in eloquenter Schärfe den Vorwurf erhoben, daß das Reden um Struktur und strukturellen Wandel nur ein Gerede sei und zu verschleiern den Analysen und kryptoapologetischen wirtschaftspolitischen Vorschlägen führe (Machlup 1958). Inzwischen ist viel Papier und viel an Gedanken verwendet worden, um die Bestimmungsgründe des strukturellen Wandels zu entschleiern und die wirtschaftspolitischen Vorschläge den Tiefen der Apologetik zu entreißen und auf eine überprüfbare Basis zu stellen. Gerade von wirtschaftspolitischer Seite wurde in den letzten Jahren die Dringlichkeit struktureller Analysen zur Überwindung herrschender wirtschaftlicher Schwierigkeiten betont. Dabei war es durchaus umstritten, ob die mangelnde theoretische Fundierung der Ansätze zu einer Strukturtheorie und deren Integration in andere Theoriebereiche der Nationalökonomie überhaupt gestatten, Strukturanalysen vorzunehmen (Helmstädter 1980).

Im vorliegenden Band wird der löbliche Versuch unternommen, die Spezialisierung der Nationalökonomie zu überwinden und die Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Verflechtungen einzelner Bereiche herauszuarbeiten. Nun sind gerade die Wachstumstheorie und das, was an Ansätzen zu einer Theorie des strukturellen Wandels vorhanden ist, Bereiche, die sowohl

von der theoretischen Konzeption her als auch in zunehmendem Maß von den wirtschaftspolitischen Diskussionen stärkere Gemeinsamkeiten aufweisen. Insofern ist Herdzinas Arbeit, die bereits 1978 abgeschlossen vorlag, ein Vorgriff auf die damals beginnende stärkere Orientierung an strukturellen Bestimmungsgründen wirtschaftlichen Wachstums.

Eine der Stärken der Arbeit liegt zweifelsohne darin, die einzelnen Bereiche in ihrer Entwicklung nachzuzeichnen, die mutmaßlichen Determinanten darzustellen und hervorzuheben, welche Aspekte jeweils auch für die beiden anderen Bereiche von Relevanz sind. Bei der Bewertung der Determinanten des wirtschaftlichen Wachstums erscheint der Wettbewerb von hohem Gewicht; er ist die wichtigste Voraussetzung für produktivitätssteigernde Anpassung des Angebots an die Nachfrage, für die Realisierung des technischen Fortschritts. Allerdings war im Zuge der historischen Entwicklung der Frage der Wachstumsdeterminanten nicht immer die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet worden: wurde in der klassischen Wachstumstheorie und der früheren Neoklassik der Strukturwandel, die Analyse des Reallokationsaspekts betont, tritt bei den Postkeynesianern und den jüngeren Neoklassikern die Frage nach den Wachstumsdeterminanten in den Hintergrund – im Mittelpunkt steht die Frage nach den Bedingungen des gleichgewichtigen Wachstums. Das Verdienst der jüngeren Neoklassik liegt doch darin, die Ausgangsbasis weiterer Forschung, die auf die Determinanten des technischen Fortschritts abzielt, gelegt zu haben. In den Erklärungsansätzen läßt sich eine zunehmende Verlagerung von der Makro- zur Mikroebene hin beobachten, die sich möglicherweise zu einer allgemeinen Theorie des einzelwirtschaftlichen Wachstums und Wettbewerbs verbinden lassen, sodaß das Konzept des wettbewerbsinduzierten Fortschritts machbar er-

scheint (S. 65). Wachstum wird somit zu einem Prozeß, der im wesentlichen mit dem Prozeß des technischen Fortschritts identifiziert werden kann. Wettbewerb ist dabei die zentrale komplementäre Voraussetzung, die die Wirtschaftsgesinnung und die Leistungsmotivation der Wirtschaftssubjekte beeinflußt und für das Zustandekommen dieser Prozesse wesentlich ist (S. 116). Diese finden nicht gleichzeitig statt – Wachstum ist ein Ungleichgewichtsprozeß, der sich unter strukturellem Wandel vollzieht.

Der Zusammenhang zwischen Strukturwandel und Wachstum, der bei der Darstellung der Determinanten des Wachstums etwas vernachlässigt wurde, nimmt im zweiten Teil einen größeren Rahmen ein. In der historischen Entwicklung der Theorie lassen sich zwei Tendenzen unterscheiden: die klassische Theorie analysiert den Marktmechanismus unter Einschluß wettbewerbsbedingter Strukturen, wogegen die neoklassische Analyse Strukturkonstanz voraussetzt und sich damit natürlich dem Aspekt des Strukturwandels verschließt. Anders hingegen die Entwicklungstheorien (Dreissektorenhypothese, Hypothesen über interindustriellen Strukturwandel, Marktentwicklungsphasentheorie, Marktstruktur- und Konzentrationstheorien), deren Erkenntnisse unmittelbar zu einer Theorie des Strukturwandels nutzbar gemacht werden können, in der die wesentlichen Determinanten der Wachstumsprozeß selbst sowie die Wettbewerbsintensität sind. Mit einer divergierenden Produktivitätsentwicklung wird der Wachstumsprozeß selbst zum Auslöser strukturellen Wandels, woraus sich der interdependente Charakter von Wachstum und strukturellem Wandel ergibt. Wachstum ist jedoch nur dann möglich, wenn der Strukturwandel nicht behindert wird, wenn „Strukturflexibilität“ herrscht (die jedoch nicht vollständig sein darf, weil ansonsten der Anreiz einer temporären Gewinnsteigerung

fehlt, S. 191) – wesentliche Voraussetzung dafür ist (was Herdginas Ergebnis des ersten Teiles war) die Existenz von Wettbewerb. Auch wenn sich die Bestimmungsgründe des Strukturwandels nicht eindeutig klären lassen, so läßt sich für Herdgina doch die Vermutung einer engen Verbindung zwischen strukturellem Wandel und Wachstum bestätigen (S. 213).

Nachdem Herdgina bereits sowohl für das Wachstum als auch für strukturellen Wandel Wettbewerb als eine wesentliche Determinante herausgearbeitet hat, versucht er, die für Wettbewerb relevanten Determinanten zu ermitteln. Obwohl es eine allgemein anerkannte Wettbewerbsdefinition nicht gibt, und die verschiedenen Ansätze der Wettbewerbstheorie bezüglich der Determinanten widersprüchlich sind, sieht Herdgina diese auf zwei Ebenen gegeben: Die unmittelbaren Gründe „Wettbewerbsmöglichkeit“ und „Wettbewerbsneigung“, die mittelbaren, insbesondere die Marktstruktur. Als wettbewerbsminderndes Element stellen sich – da sie diese Determinanten negativ beeinflussen – säkulare Konzentrationsprozesse (einschließlich der Konglomeratenkonzentration) dar (S. 285).

Aus dem Paradigma der zirkulären Verknüpfung von Wachstum, Strukturwandel und Wettbewerb läßt sich nach Herdgina demnach eine Hauptwirkungsrichtung des Kausalprozesses annehmen: Wirtschafts- und Wettbewerbspolitik stärken die Wettbewerbsmöglichkeit und -neigung, sichern dadurch wettbewerbliche Marktprozesse, die Strukturwandel und Wachstum auslösen (S. 286). Wollte man eine bissige Buchbesprechung schreiben, könnte man zum ironisierenden Urteil kommen, daß im Westen nichts Neues geschehe – Wachstum, Struktur und Wettbewerb sind voneinander abhängig, und Wettbewerb ist dabei sehr wichtig. Man könnte die Ironie beiseite lassen und genauer auf Einzelpunkte eingehen:

● Der im vierten Teil unternomme-

ne Schritt, mit dem Wirkungszusammenhänge umrissen werden, ist in dieser präsentierten Prägnanz in den vorhergehenden Teilen nicht ganz so klar herausgearbeitet. Daß Wettbewerb die treibende Kraft hinter Wachstum und strukturellem Wandel ist, ist nach Herausarbeitung der einzelnen Determinanten zwar ein möglicher, jedoch kein zwingender Zusammenhang. Dies umsomehr, als Wettbewerb im wesentlichen dadurch definiert wird, was er bewirkt (ein Konsens, der größer ist als das, was Wettbewerb eigentlich darstellt); wenn Wettbewerb als ein Marktprozeß interpretiert wird, welcher gute ökonomische Ergebnisse produziert (S. 249), kommt man etwas in die Nähe von Zirkelaussagen (was dem Anschein nach verstärkt wird durch die Aussage, daß die unmittelbaren Determinanten vom Wettbewerb abhängig sind, von der Möglichkeit zum Wettbewerb und der Neigung zum Wettbewerbsverhalten, diese wiederum unter anderem abhängig ist von der Wirtschaftsgesinnung). Allerdings schränkt Herdzina diese Hypothesen selbst ein – die Frage nach den Determinanten und ihrem jeweiligen Einfluß sind derzeit noch weitgehend ungeklärt (S. 260).

● Gerade wenn die zentrale Rolle des Wettbewerbs betont wird, müßte etwas stärker die Frage auftauchen, wo der Markt in der „Produktion“ von Wettbewerb versagt und wo gerade auch für den notwendigen Strukturwandel staatliches (komplementäres) Verhalten notwendig ist. Es wird zwar darauf hingewiesen, daß der Wettbewerbsprozeß gelenkt werden soll, wenn die Prozeßvoraussetzungen in zu großem Ausmaß (wie zuvor Flexibilität) verwirklicht werden (S. 287), die Frage, wie weit sich Prozeßvoraussetzungen von selbst (durch Wettbewerb) einstellen, müßte aber auch bei anderen Punkten gestellt werden. Wie weit beispielsweise beim regionalen Strukturwandel Mobilität notwendig und wünschenswert ist, ist umstritten – nur wenn alle Wachstumsdetermi-

nanten mobil sind, ergeben sich optimale Ergebnisse, bei Immobilität nur eines Produktionsfaktors ergibt sich auch in diesem Kontext die second-best-Problematik (vgl. Siebert 1970).

● Auch der Zusammenhang von technischem Fortschritt und Wettbewerb läßt die Frage offen, wie weit das Konzept des wettbewerbsinduzierten Fortschritts die einzelnen Determinanten (und Hemmnisse) erfassen kann. Gerade bei der Anwendung und Verbreitung von technischem Wissen geht es nicht nur um die geforderten wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen, sondern vielmehr darum, wo einzelwirtschaftliches Wettbewerbsverhalten eben nicht optimale Ergebnisse zeitigt.

● Wenn betont wird, daß die Wachstumstheorie eher mikroökonomische Dimensionen annimmt, müßten verstärkt die zahlreichen empirischen Untersuchungen der Industrieökonomik von Relevanz sein. Obwohl Herdzina betont, daß durch sie die Integration der Wettbewerbstheorie in einer allgemeinen Theorie des einzelwirtschaftlichen Wachstums der Unternehmungen und der Märkte und des Strukturwandels der Wirtschaft erfolgt (S. 248), wird sie etwas stiefmütterlich behandelt. Allerdings zeigt gerade die Industrieökonomik, daß nicht nur die statischen, sondern auch die dynamischen Ansätze als „geläuterte“ Wettbewerbstheorie noch unvollständig sind (vgl. Kaufer 1980).

Es wäre jedoch ungerechtfertigt, diese Kritikpunkte allzu vehement vorzubringen, da ja zu berücksichtigen ist, daß die Arbeit bereits 1978 vollendet wurde, somit die neueren Ansätze in der Innovations- und Strukturforschung nicht mitverarbeitet werden konnten. Beckmesserei ist also nicht angebracht. In seiner Betonung der Rolle des Wettbewerbs nimmt Herdzina nämlich den Kern dessen vorweg, was an wesentlichen (strukturpolitischen) Erkenntnissen inzwischen gewonnen wurde:

Strukturprobleme bestehen nicht

nur im Abweichen von Wirtschaftssektoren von erwünschten Anteilen, sondern in einer mangelnden Anpassungsfähigkeit. Strukturpolitik wird somit stärker als Beeinflussung eines Suchprozesses zu gestalten sein (vgl. die Ausführungen der Arbeitsgruppe „Leistungsbilanz und Wirtschaftsstruktur Wifo 1982“).

Die strukturorientierte Regionalpolitik hat eine Schwerpunktverlagerung vorgenommen, die verstärkt die Erneuerung der Wettbewerbsfähigkeit des endogenen Potentials in den Mittelpunkt der Aktivitäten stellt (vgl. Ewers/Wettmann 1980).

Ob technischer Fortschritt stattfindet, ob Innovation zustande kommt, hängt sehr stark von der Möglichkeit des Informationstransfers und der beeinflussenden marktmäßigen Voraussetzungen ab (vgl. Rothwell/Zegfeld 1981).

All dies läßt sich reduzieren auf die Aussage, daß „Wettbewerb“ ein wesentliches Element im strukturellen Wandel darstellt. Herdzina hat dies in Grundzügen, die ja eher theoretischer, nicht so sehr wirtschaftspolitischer Art waren, dargestellt. Und die Bedeutung dieser Zusammenhänge haben damals nur wenige Theoretiker, noch weniger Wirtschaftspolitiker erkannt. Daß diese Erkenntnis in vier Jahren

über den richtigen Grundgedanken hinaus wesentliche Anreicherung erfahren hat, bekundet, daß wissenschaftliche Aktivitäten hin und wieder auch durch Vorwärtsbewegungen charakterisiert sind.

Michael Steiner

Literatur

- Arbeitsgruppen „Leistungsbilanz und Wirtschaftsstruktur am Wifo“, Möglichkeiten einer innovationsorientierten Strukturpolitik, Wien 1982
- Ewers, H.-J., Wettmann, R. W. (1980): Innovation-oriented Regional Policy, in: Regional Studies 14
- Helmstädter, E. (1980): Möglichkeiten und Grenzen der Strukturberichterstattung, in: Duwendag, D., Siebert, H. (Hg.), Politik und Markt. Wirtschaftspolitische Probleme der 80er Jahre, Stuttgart und New York 1980
- Kaufer, E. (1980): Industrieökonomik. Eine Einführung in die Wettbewerbstheorie, München
- Machlup, F. (1958): Structure and Structural Change: Weaselwords and Jargon, in: Zeitschrift für Nationalökonomie XVIII
- Rothwell, R., Zegfeld, W. (1981): Industrial Innovation and Public Policy, London
- Siebert, H. (1970): Regionales Wirtschaftswachstum und interregionale Mobilität, Tübingen